

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 5 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Irgendwo dahinten im „Filzbirnland“ zwischen dem Parallelbergmassiv des Hochrucks und das Mittagsgewölbe steht zwischen zaundürren und falghelben Bürstleiden ein Einödhof. Mitten im Winter einmal bringt dem einsilbigen Bauernpaar die Wehmutter einen kräftigen Buben, den späteren Nachfahren, in die Wiege. Viel Freude löst das längst erwartete Ereignis aus. Am Dreikönigssonntag darauf machen sich der glückliche Bauer, die gewichtig-tuenden Gvaterleute und die Wehmutter mit dem Sprößling in einem Wolldeckenbündel auf, um im Kirchhof Heidl dem zukünftigen Einöder den würdigen Vatersnamen „Nazi“ mit Wasser und Weihrauch anzutaufen. Auf dem Heimweg stehen etliche Wirtschaftshäuser — und daß der Erbe des Einödhofes nun auch einmal ein richtiger Bauer werden könne, so kehrt man eben überall zu und taufet den Täufling gehörig ein. Die letzte Zerkohlung erfolgt im „Schnefenwirtschhaus“ und sie dauert solange an, bis dem Wirt das Bier ausgeht. In selbiger Stimmung stapft die etwas stark angeheiterte Taufgesellschaft durch den stäubenden Schnee in die eiskalte Nacht hinein und erreicht um Mitternacht den Einödhof. Als die Wehmutter der Wächterin das Wolldeckenbündel auf das Bett legt, damit der Täufling endlich auch einmal etwas zu trinken bekommen könne, gellt ein gottjämmerlicher Schrei durch die niedere Stube. Das Bündel ist leer — kein Bub ist darin!

„Sakral!“ schreit fluchend der Einöder: „Jetzt ham ma an Nazi im Wirtschhaus liegen lass'n.“ — Und er stürzt auf und davon, um seinen Buben zu suchen. Erschreckt kommt der Schnefenwirt auf das ungestüme Klopfen zu Fenster und versichert dem Einöder nachsichernd mit Bedauern, daß der Bub totischer mitgenommen worden sei und vielleicht selber schon wo am Wege in einer Schneewächte erfroren sein müße. Mit einer Stallatene sucht der Einöder durch die Nacht und flucht und wünscht die Wehmutter zum Teufel. Mitten im Walde, wo der Weg knapp an einem breiten Wassergraben hinlührt, hört der Einöder was schreien. Das Kind! Wenn sich der Knirps auch nur ein wenig mehr gerührt hätte, so wäre er ins Wasser gerutscht und ertrunken. Noch nie hat der Einöder in seinem ganzen Leben so liebsachte aufgehoben, als seinen Buben aus dem Schnee. Aber stolz wankt er mit dem Bündel heimzu, denn er vermeint, daß der Bub aus Fürwitz aus der Wolldecke in den Schnee gerutscht sei, um ihm gleich einen Schaberneck zu spielen. Pu.

Begegnung im Dunkeln

In der vorschriftsmäßig verdunkelten Straße eines Berliner Villenvororts stoßen die nachtschwarzen Silhouetten zweier Fußgänger hart aneinander. Ein tiefgebrummes „Verzeihung“ und ein hellgetöntes „Oh“ vermischen sich zu einer kurzen Dissonanz. Und dann entspinnt sich folgender Dialog.

„Haben Sie sich weh getan?“ fragte eine Männerstimme.

„Nein“, antwortete eine „Sie“. „Aber Sie hätten weiter rechts gehen sollen.“

„Es war meine Schuld. Ich bin nachts immer etwas unsicher.“

„Warum benutzen Sie keine Taschenlampe?“

„Oh, ich finde mich auch so zurecht. Ich besitze ein ausgeprägtes Tastvermögen.“

„Und warum haben Sie sich dann nicht um mich herumgetastet?“

„Das ging nicht. Sie sind ein Magnet.“



Hans Götz

Toren

*Du kannst so kalt überab auf andre schauen,
die halllos strauchelten und die gar tielen,
Du magst auch immer nur dir selber trauen,
weil du selbst scheinbar nur Komödie spielst.
Stolziers erhabne Hauptes durch die gassen,
verachtest, die nach zweifelnd sich verirren.
Du Tor, dich hat das Leben schon entlassen,
weil es von dir nichts fürderl zu emvirren!*

Fritz Noebels

„Lassen Sie Ihre plumpen Anspielungen. Geben Sie mir den Weg frei.“

„Nur gegen das Lösegeld eines Streichholzes. Ich möchte eine Zigarette rauchen und habe kein Feuer.“

Sie kramt darauf in ihrer Handtasche herum, wobei ihr das Schlüsselbund herausfällt und mit einem lauten Klirren in der Finsternis verschwindet.

„Na so was dummes“, sagt sie nur, „jetzt bin ich ausgesperrt.“

„Bleiben Sie stehen“, sagt er beruhigend, „wir werden es gleich wiederhaben.“ Schwere Gegenstände fallen auf dem kürzesten Wege nach unten, das ist ein physikalisches Gesetz.“

„Sind Sie Physiker“, fragt sie und kann ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

„Nein, Geometer“, erwidert er, indem er sich bückt, seine Taschenlampe aufzuklemmen läßt und den Boden absucht.

„Das ist eine Frechheit“, sagt sie, „Sie besitzen also doch eine Taschenlampe. Warum haben Sie nicht gleich geleuchtet?“

„Nehmen wir an, ich wollte mit Ihnen zusammenstoßen“, sagt er dreist und gottesfürchtig, indem er ihr die Schlüssel überreicht.

Diese Antwort gefällt ihr. „Jetzt dürfen Sie mir eine Zigarette geben.“

Er bietet ihr eine an, sie gibt das Feuer. Worauf er sagt: „Ich sehe, wir ergänzen uns ausgezeichnet, Früblein Inge.“

Ihr fällt beinahe die Zigarette aus der Hand. „Sie kennen mich?“

„Ja natürlich“, erwidert er, „ich würde Sie im schwärzesten Dunkel erkennen, auch ohne Taschenlampe.“

„Das ist ja unheimlich“, erschauert sie, „wer sind Sie denn überhaupt?“

„Sagen wir schlicht und einfach der Rudolf. Und wenn Sie mich bei Tage sehen wollen, so müssen Sie das Fenster im 3. Stock, direkt gegenüber von Ihrem Büro in Augenschein nehmen. Dahinter sitze ich. Und nun darf ich mich Ihnen wohl empfehlen.“

„Was fällt Ihnen ein?“ sagt sie rasch, „Sie können mich doch nicht im Dunkeln allein nach Hause gehen lassen — ich meine, wo Sie doch eine Taschenlampe haben.“

Die weitere Unterhaltung geht gar bald in ein Geflüster über, und das ist der Punkt, wo der Chronist diskret zu schweigen hat. Bstr.

Spähtrupp Dieh

Filmatelier in Berlin-Johannisthal.
M. W. Kimmich inszeniert den Tobishim „Der Fuchs von Glenarvan“.

Alt-irländisches Schloß, sehr vornehme Gesellschaft. Olga, die schöne Tschecho-wo, singt Carl Ludwigig Dieh. Soll sich hingerissen an sie heranpirschen. Einige hyperschlankere Irländer im Frack und elegante Offiziere in rotem Festrock sollen mit Dieh magisch angezogen von der Hausherrin und ihrer Stimme I-a-n-g-s-a-m, ganz I-a-n-g-s-a-m die Stufen heraufschreiten, auf denen sie steht.

„Abtuten, Klappe, Probe, los!“
Dieh tigtet los. Vorsichtig, einen Lackschuh vor den anderen setzend langsam, die Augen gebannt nach der „Göttlichen“ gerichtet.

Da erklingt eine Stimme aus der Tiefe der Kompartier: „Achtung, — Rittmeister Dieh! auf Spähtrupp!“

Und alles lacht, denn Dieh ist nämlich für diesen Film von der Front beurlaubt ...
Dr. G. O.

Es war einmal ...

Es war einmal eine Zeit, in der man zwischen „Volk“, „besseren Kreisen“ und — merkwürdige Steigerung! — „guter Gesellschaft“ unterschied; bei manchem Zeitgenossen soll diese merkwürdige Klassifikation sogar heute noch gelten. Und es war einmal in dieser Zeit ein ebenso bedeutender wie bescheidener Gelehrter mit seiner ebenso unbedeutenden wie ehrgeizigen Frau in einem mondänen Winterkurort zu Gast. Die Gäste des Grand Hotels amüsieren sich köstlich darüber, was alles diese gelungensbedürftige „Frau Geheimrat, Professor, Dr., Dr. h. c. usw. usw.“ unternahm, um ihren Mann, d. h. in Wirklichkeit sich selbst in Szene zu setzen. Steuerte sie doch u. a. eines Abends, als man nach dem Essen noch ein wenig in der Hotelhalle zusammensaß, mit einem Bogen Papier in der Hand auf den Empfangschesch zu und trompetete dazu so laut, daß man es bis in das zweite Stockwerk hinauf hören mußte: „Bitte, wollen Sie dies Telegramm von Herrn Geheimrat Professor Dr. Sowieso an Seine Königliche Hoheit, den Erbprinzen von Dingsda, sofort zur Post schicken lassen!“ Jedermann hatte das deutlich gehört. Die einen lächelten verstanden in sich hinein, die anderen blickten verlegen zur Seite, und jeder tat natürlich so, als hätte er nichts gehört. Nicht so jedoch ein älterer freundlicher Herr, seines Zeichens Besitzer mehrerer Fabriken in Berlin. Denn wenige Minuten später trat auch er mit einem Bogen Papier an den Empfangschesch heran und drohte dazwischen mit seinem jovialen Baß: „Bitte lassen Sie dies Telegramm von Fritz Meier an Otto Kulicke, Restaurant zur frohlichen Mollie, Berlin N, Ackerstraße, sofort zur Post bringen!“



Elk Eber

LUDWIG EMANUEL REINDL / EINE NACHT UND EIN TAG

Eine Nacht, die nie vergessen wird, hat jeder, der in den Jahren 14—18 den Krieg mitmachte, irgendwann und irgendwo erlebt. Nächte gab es, in denen die Feuer, sich vertausendfachend, vom Himmel fielen auf die berstende Erde; Nächte, in denen alles Grauen und Entsetzen der Welt in einem ungeheuren Heulen und Beben, Schreien und Stöhnen, Beten und Fluchen gemischt war; Nächte, in denen die grauen Männer mit wachen, klopfenden Augen nebeneinander unter der Erde lagen und warteten, warteten. Furchtbar waren diese Nächte. Aber sie waren nicht unvergänglich, jede für sich, denn ihrer waren viele für jeden. A n d e r e Nächte gab es, die nie vergessen werden. Jeder kennt eine, seine Nacht.

Der Kriegsfreiwillige R. erlebte seine Nacht, als er im Oktober 15 durch die Ortschaft Mericourt auf der Straße, die

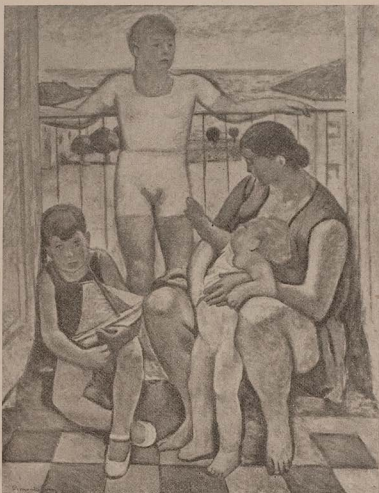
nach Avion und Lens, Givenchy und Vimy führte, ohne Licht als Meldefahrer zur Front fuhr, zur Front, an der damals in verzweifeltstem Ringen um den Besitz der Vimy- und Loretohöhe gekämpft wurde. Der Kriegsfreiwillige hatte den Tag über Bilder gesehen, die seiner Seele sich tief eingepägt hatten. Am Ausgang von Avion hatte der Marsch der Kompanien gestockt. Verwundete in großer Zahl schleppten sich an der frischen Kampftruppe vorbei. Ein paar schwere Granaten, für die nahen Artilleriestellungen bestimmt, schlugen dicht an der Straße ein, und an der Spitze des Bataillons gab es die ersten frischen Verluste. Von da an lag in allen Augen eine fragende Spannung, die Gesichter wurden ernst und blaß, die Front, die gefürchtete, jeden Fußbreit mit Blut erkaufte Front, war nah und streckte schon die mörderische Tatze aus. Roter Staub

von zerschmetterten Ziegeln, Rauch- und Asgeruch erfüllten die Luft, aufgeregte Rufe, Schreie, Befehle...

Jetzt war es Nacht. Die Luft war abgekühlt und rein und streng. Es hatte geregnet. Auf dem Rade fühlte man schon die Kälte der herbstlichen Dunkelheit. Der Meldefahrer war mit der Kampftruppe vorne gewesen und dann zurückgefahren zum Regiment, um die Tagesbefehle zu holen. Jetzt fuhr er wieder vor.

Die Front grollte schauerlich in der Nähe. Von Zeit zu Zeit stiegen über der Hügelinie, um die gekämpft wurde, Leuchtkugeln auf. Nur weiße, helle, gottlob; keine roten oder grünen; die Nacht schien 'ruhig' zu bleiben.

Der Radfahrer ließ eben in vorsichtiger Fahrt die Mauer eines großen, feucht rauschenden Parkes zu seiner Rechten. Er sah vor sich einen Dorfplatz, den ein gro-



Mutter mit Kindern

Giuseppe Montanari

des Gehöft mit Stellgebäuden und Umfassungsmauer seitlich abschloß. Vor dem Tore stand ein Posten, mit hochgeschlagenem Mantel; der rief, „Ordonnanz III.!“ antwortete der Kriegsfreiwillige und sprang ab. „Was für ein Regiment, Kamerad?“ fragte er. „Zweites, bayrisches“, sagte der Posten.

„Mein Gott, wie schön, einer vom zweiten!“ dachte der Freiwillige, — „ob er wohl meine Brüder kennt?“ Das Herz schlug ihm, als auf seine erregte Frage nach der Kompanie die Antwort kam: „Von der 4. bin ich.“

„Jesus Maria!“ rief der Freiwillige, „dann sind meine Brüder hier! Liegt die Kompanie hier im Ort? Da drinnen?“

„Die Kompanie ist noch vorn. Ich bin nur zurückgeschickt, blessiert“, sagte der Posten.

„Und wie geht es vorn? Kennst du meine Brüder? Sie sind beide bei der vierten! Du mußt sie kennen!“

Es zeigte sich, daß der Posten die Brüder des Freiwilligen R. sehr gut kannte.

„Sind Kriegsfreiwillige!“ sagte er. „Die hat es erwischt“, fügte er nach einer Weile hinzu, „schwer, schwer.“

Der Freiwillige warf sein Rad auf die Straße. „Wen?“ schrie er, „meine Brüder!“

Aber der Mann, der Posten stand, schaute ihn ruhig an. „Wir haben Verluste“, sagte er, „wie seit 14 nicht mehr. Mann neben Mann. Da vorne, mein Lieber, gibts Krieg. Er faßte ihn am Rock, an der Schulter, schaute ihn lange und schwermütig an. „Den jüngeren“, seufzte er dann, „hat eine Granate getroffen. Sie hat ihn wohl zerrissen. Ich hab nichts mehr gesehen. Wir mußten zurück. Die Franzosen kamen schon aus ihren Gräben. Ich hab Steinschläge bekommen beim Zurücklaufen im Laufgraben, auf Brust und Kopf, drum bin ich jetzt hier...“

Er schüttelte den Kopf, als dächte er nach und könnte einen Gedanken nicht mehr finden. „Deinen anderen Bruder, den

älteren“, sagte er dann, „den haben wir erst in der zweiten Stellung gesehen. Die Kameraden haben ihm gesagt, wie es den jüngeren getroffen hat und daß er vorne liegt; da hat er sein Gewehr hingeworfen und ist aufgesprungen wie ein Stier. Auf uns los wie ein Irrsinniger: Ihr habt ihn so liegen lassen?“ schreit er und packt uns an, schüttelt und schreit, und als wir ihm sagen, daß es keinen Sinn mehr gehabt hätte, weil doch direkt eine Granate... da stößt er uns weg, daß wir fast umfallen, springt mit einem Satz aus dem Graben und läuft vor, über das offene Feld, wo schon die Franzosen daherkommen.“

„Und was? So red“, so schrei doch, was ist geschehen? Ist er noch vorgekommen? Hat er ihn gefunden?“

Der Posten schwieg. Der Freiwillige, um den die Welt plötzlich leer und durchsichtig wurde wie ein ungeheurer Wassertropfen, der durch die Nacht saust, hörte, mit der Offenheit aller Sinne, die im Augenblick großer Gefahr und Seelennot er-

lebt wird, wie sein Gegenüber schwer und erragt atmete. Er beherrschte sich kaum mehr. Seine Augen brannten und füllten sich mit Tränen. Er dachte an die beiden Brüder, wie er sie in all den Monaten beneidet hatte, daß sie beieinander waren, daß sie miteinander reden konnten, von zu Hause und allem Bewegenden, daß sie nicht umeinander zu bangen brauchten, wie er, wenn ein Nachbarabschnitt gesprengt wurde, Feuerüberfälle, Angriffe erfolgten. Jetzt wußte er im Augenblick, daß es nicht nur schön, sondern furchtbar sein kann, als Bruder neben dem Kameraden zu stehen. Daß man um einen toten Bruder in den sicheren Tod laufen kann. „Ist?“
 „Weißt du, wo die Kompanie jetzt ist?“
 fragte er endlich. Dar andere zuckte die Schulter: „Vielleicht vorn, vielleicht liegt sie in Vimy jetzt; ich weiß es nicht. Morgen, heißt es, sollen sie zurück in Ruhe. Aber, wohin? Wir wissen nichts.“

Am Rand von Givenchy lag das Bataillon. Wie er dahin kam in dieser Nacht, die Straße, die er fuhr, ob mit Umwegen oder richtig, wie viele Minuten oder Stunden — das alles konnte der Freiwillige, der den Weg später noch genauer als ihm lieb war, kennenlernen sollte, nie mehr in Erinnerung bringen. Er dachte nicht mehr an seine Brüder, nicht mehr an die Heimat,

nicht an das Regiment, nicht an die Kompanie. Er fuhr durch die Nacht, die er nie vergessen wird. Durch die Nacht, an die er denken wird, so oft er in seinem Leben das Wort Krieg hören soll. Durch die gnadenlose Finsternis. Auf einer Straße, die keine Straße war, sondern eine stolle Spirale des Schmerzes, immer aufwärts und immer im Kreis, ohne Unterlaß.

Am andern Tag kam er zur Kompanie seiner Brüder. Sie lag im Ruhequartier. Er traf auf der Straße einen Mann, den er von früheren Besuchen kannte. Der führte ihn, mit einem feierlichen Ernst, der schrecklich war und herrlich in einem, zu seinem Bruder. Vor einem Arbeiterhause fanden sie ihn. Auf einer Bank zwischen Kameraden saß er und spielte Schach.

Hatte der Mann in der Nacht gelogen?
 „Nein“, sagte der Bruder, „er hat nicht gelogen; er wußte nur nicht alles. Ich habe Glück gehabt. Ich habe den Andres gefunden. Er war halb verschüttet. Über und über verwundet. Aber er war nicht tot. Ich hab ihn auf den Rücken genommen, und wie er auch geschrien, ich hab ihn zurückgetragen. Jetzt liegt er in Douai im Lazarett und wird leben — sagen die Ärzte.“ Und er lächelte: „Mir ist überhaupt nichts geschehen. Fünf Infanterie-

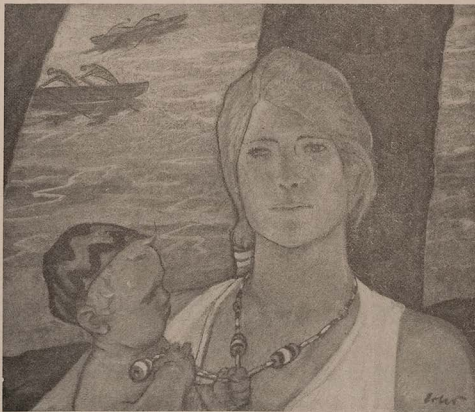
schüsse. Aber nur durch den Rock, nicht durch das Fleisch, hier, hier und hier.“

Der jüngste Bruder sah den ältesten an. Was für ein Ernst in seinen Augen war! Wie verändert er war! Und doch der gleiche! Der Bruder. Der wie ein Daniel durch das Feuer schreiten konnte. Ein Held? Ein Kamerad. Der beste Kamerad seines eigenen Bruders.

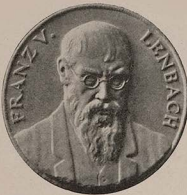
Die anderen Soldaten standen um ihn herum, voll scheuer, aber fast zärtlicher Ehrfurcht. „Du hast einen Bruder“, sagte einer freundlich zu dem Kriegsfreiwilligen, „auf den du stolz sein kannst und um den wir dich beneiden. Der hat sein Kreuz verdient, Herrgott, das ist es fast wert, im Krieg zu sein!“

„Warum gerade das?“ erwiderte der Ältere und wendete sich an den Jüngsten: „Hab' ich so Besonderes getan? Doch nicht mehr, als jeder von uns für jeden von uns tun müßte. Wie viel mehr, wie viel mehr die getan haben, die vorne geblieben sind, das weiß ich erst, seit ich unsern Bruder gesucht und an ihm wie ein guter Kamerad geten habe. Das darf man nicht vergessen.“

Der Kriegsfreiwillige gab seinem Bruder die Hand. Der lächelte ein wenig. Ein Lächeln, das in allen Gesichtern, die es aufnehmen, eine Spur zurückließ. Diese Spur müßte man noch heute finden können...



Fritz Erler



J. Bernhart

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAF DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Große in der Anekdote

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

„Schon wieder hast du Eselsohren in dieses Buch gemacht!“ rügte Lessings Vater seinen Jungen.

Doch der Knabe erwiderte ruhig: „Dieses Buch hat auch ein Recht darauf, Herr Vater!“

Er hats gewußt...

Einmal fragte man Wieland, wieso man einen Erbprinz wohl schon mit vierzehn Jahren zum Herrscher kröne, obwohl er doch erst mit zwanzig Jahren heiraten dürfe.

Da lächelte der Dichter und meinte unbeeirrt:

„Weil es viel leichter ist, ein ganzes Land zu regieren als eine einzige Frau!“

Von der Erziehung

Einmal beobachtete der Dichter Claudius seinen vierjährigen Buben, wie er eine Weinflasche — sie war zum Glück leer — zwischen die Beine klemmte, mit der flachen Hand auf den Kork schlug und denselben mit lautem Knalle wieder herauszog.

„Sieh an“, meinte er da zu seiner Frau, „wie mir der Kleine das genau abgeguckt hat! Genau so aber schauen uns die Kinder auch alle anderen Dumtheiten ab und hat man sie ihnen dann wieder glücklich abgewöhnt, dann heißt man das eine gute Erziehung...!“

Fünf wohlgeübte Männer

Als Claudius auf einer Wanderung durch Thüringen an einer Dorfkirche vorbeikam, hörte er den Organisten öftig sein Instrument bearbeiten, während drei Geiger und zwei Bläser sich mühten, eine schwere Fuge richtig herauszubringen.

Der Dichter, der sich selbst auf das Empore begeben hatte, bat nun den Organisten, ob er ihn wohl für einige Takte ablösen dürfe.

Gerne wurde es bewilligt und schon kurze Zeit später schwelgte der geübte Orgelspieler in der Schönheit des Musikstückes.

Plötzlich aber packte ihn der Schalk und er begann falsch zu spielen, um seine Begleiter aus dem Takt zu bringen. Allein die fünf Musikanten bewiesen sich so tüchtig, daß der Dichter erstaunt fragte, woher sie diese Taktlosigkeit wohl hätten.

„Vom Dreschen!“ erwiderten sie; „wenn zwei Dreschen, da gehts im Zweiertelakt, unter dreien im Dreiertelakt, unter vierein im ganzen Takt und unter sechsen im Sechsertelakt und wenn auch mal ein Flegel zur unrechten Zeit einsetzt, bringt uns das niemals aus der Fassung!“

Im Galopp

„Gehen Ihnen denn nie die Gedanken aus, wenn Sie so die ganzen Nächte sitzen und schreiben?“ wurde Schiller von einer Frau gefragt.

„Das kommt wohl vor“, erwiderte er, „aber wenn die Gedanken ausgehen, dann mal ich eben Rössel, dann kommen sie wieder im Galopp daher!“

Tatsächlich finden sich in Schillers Manuscripten ganze Seiten, die mit Pferden vollgezeichnet sind.

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

Samstag, den 24. Februar, nachmittags 5 Uhr im Festsaal des Künstlerhauses

Aus Emmy Krügers Werkstatt

Darstellungsklasse der Opernschule der Staatlichen Akademie der Tonkunst.

(Leitung: Kammer Sängerin Prof. Emmy Krüger.)

Ende nach 7 Uhr.

Anschließend geselliges Beisammensein im Restaurant des Künstlerhauses.

Eintritt für Gäste RM. 2.—; für Mitglieder der Gedok und der Kameradschaft RM. 1.— gegen Ausweis an der Abendkasse.

Münchner Kunstausstellung 1940 im Maximilianeum

Wie bereits bekanntgegeben, findet im Maximilianeum im Rahmen der Münchner Kunstausstellung 1940 eine Ausstellung mit dem Thema

„KAMPF UND ARBEIT“

statt, welche am 2. Mai eröffnet wird.

Über diese Veranstaltung wurde in Heft 3 unserer Mitteilungen ausführlich berichtet, doch ist die Ausstellungsleitung gerne zu jeder näheren Auskunft bereit.

Wir erinnern nochmals daran, daß die Einlieferung der Werke vom 1. bis 15. März erfolgt. Die Ausstellerpapiere sind ab 20. Februar erhältlich im Maximilianeum, in der „Ständigen“ und im Künstlerhaus, Büro 1. Stock.

Die Ausstellungsleitung der Kameradschaft der Künstler.

Kleine Nachrichten

Der Tondichter Prof. Franz Dannehl wurde anlässlich seines 70. Geburtstages mit vielen Ehrungen bedacht. So empfing er u. a. Glückwunschtelegramme vom Führer, vom Reichsminister Dr. Goebbels, Gauleiter Staatsminister Wagner und Reichsstatthalter Sauckel. Die „Jugend“ brachte im letzten Heft ein Bild Dannehls. Diese Zeichnung stammte von Prof. Max Lange.

Hans Brandenburg las in Dresden aus eigenen Werken und hielt bei der Brucknetgesellschaft in Dresden und in Leipzig einen Vortrag über „Stifter und Brucker“.

Die Galerie am Lenbachplatz (vorm. Heinemann) eröffnete am 17. Februar eine Gedächtnis-Ausstellung des im vergangenen Jahr verstorbenen Münchner Malers Ernst Reinhold Zimmermann.

In den vom Städtischen Kulturrat geförderten „Städt. Turmmusiken“ im Kaiserhof der Münchner Residenz wird Friedrich Kein mit Bläsern des Staatsorchesters neben alten deutschen Meistern des 15. und 17. Jahrhunderts eine Veranstaltung mit altitalienischen Kompositionen und eine Aufführung „Zeltgenössische ledrgraue Tonsetzer“ im Programm vorsehen.

Florian Seidls Roman „Der Weg der Eva Brügger“ ist bei Cotta Stuttgart in neuer, nunmehr vierter Auflage herauskommen.

Die Erzählung „Eine Nacht und ein Tag“ ist dem „Ausblick“, Jahrbuch neuer deutscher Dichtung, herausgegeben von H. M. Braun und R. Schmitt-Sulzthal, Tukan-Verlag, München entnommen.

Valentin - ein bayerischer Don Quijote

Karl Valentin, von dem wir glauben, daß er uns eigentlich nur noch eines schuldete, nämlich ein großes deutsches Filmmuspiel, hat mit seiner „Ritterspelunke“ im Fährberger München um ein Juwel bereichert, um ein hochkarätiges Juwel wahren Humors und reiner Komik. Ein hochbegabtes Publikum füllt denn auch schon alljährlich diese kleine, altzu kleine „Ritterspelunke“ tief im Keller unten, und nicht zuletzt sind auch Münchner Künstler, die gerne die Treppen zu Valentin hinuntersteigen. Ein Gulbransson taucht immer wieder mal auf, ein Julius Hübner sammelt dort seine Freunde um sich, ein Karl Arnold gehört zu den Stammgästen.

Zur Zeit spielt Valentin eine seiner besten Komödien, ein wundervoll schauerliches Ritterdrama. Der Recke Heinrich, das Holzschild umgehängt, ist Valentin, seine beiden idealen Partner sind Otto Ziegler — in Eisenhelm und Stollenhose — als Schöberr Ritter von Jungenstein und Annette Fischer in der Rolle des unglücklichen Burgfräuleins, das just von Unkensteins Totdeinlein ein lediges Kind heimbringt und deshalb auf der Schafot enden soll. Wir bringen aus dem Stück einige Dialoge.

Das Burgfräulein gesteht ...

Heinrich! Die kann ich es ja verraten ... ich hab wirklich ein Kind!

Ja freilich! ... is doch a so fir!
 Ich habe es auch noch dabei ... droben im großen Turm.

So, Sie hab's dabei, ja wie hab'n Sie's denn reing'schwartz?

Deine Eschlamperei hat mich geholten, weil du verassen hast, die Jungbrüde hochzuheben.

Und jetzt hab'n Sie's am Turm oben ... auf meinen großen Turm? Ja da is ja feucht oben ... das wia's Cahna ja hin ... wean E' das a paar Wochen da oben hab'n, janat's Cahna ja noch arwelen an ... das kramt ja an Hanshauddrud!

Aber Heinrich, red doch nicht so dümm! ... Es ist mir schade, daß das deine Frau nicht aufziehen kann!

Mei Frau? Warum denn net, die zichts schon auf. Dera geh'n E' a paar Taler, und die zichts auf, der hat ja mi aa aufgezogen ... Na, na, mi net!

Aber Heinrich! Deine Frau ist doch schon tot!

Was ... mei Frau? ... Naa!

Doch Heinrich! Schon seit zehn Jahren ist deine Frau tot!

Was! Mei Frau is tot? ... Ja daß die mit ma mi g'lagt hat davon? Drum hab i dre ischen selang nimmer g'sehen ... ja was is dees!

Unkenstein und Recke Heinrich halten Keigsrat.

Was! ... Jwanzig Kanonen haben meine Feinde?

Ja ... und mir hab'n nur eine ... und die ist hin ... und dann ist unsrer Kanone der Echlund nach vorn hingearichtet und der kommt aber von Arschlings!

Von Arschlings? ... Das Dorf kenn ich ja gar nicht, das liegt doch nicht im Hirtal! Arschlings! Das ist doch kein Dorf ... das ist doch ein Hanshauddrud ... Arschlings heißt von hinterwärts!

Ach so! Die kommen von richtwärts! ... Dann muß die Kanone sofort umgedreht werden nach Dings ... nach ... Arschlings!

Nachher brichts uns ganz zusammen ... das eine Radl ist schon ganz faul.

Also das muß auch sofort gemacht werden. Ja und im Noth is a Schwabbenest denn. So ein Causfall!

Na ... kein Causfall ... a Schwabbenest! Wödschn! ... Also sojet die Kanone richten, dann die Jungbrüde hochziehen, den Burggraben vollauen lassen, einen Kessel voll Pech



Karl Valentin J. Hübner

sieden, meinen Helm und mein Schwert ... Wiederholen!

Was hab'n E' g'lagt? ... Das ist so schnell gegangen, i bin net mitkommen!

Du sollst wiederholen! Wiederholen? ... Was soll ich wiederholen ... i hab ja noch nig g'holt!

Meinen Befehl sollst du wiederholen, den ich dir eben gegeben habe.

Mit hab'n E' an Befehl geb'n ... wo hab i denn den hingelagt?

Du Schafkopf, du sollst meinen Auftrag wiederholen, was du zu tun hast.

Ja das kann i mir net alles auf einmal merken.

Paß doch auf Keel ... sind deine Ohren verstopft?

I weiß net ... i sieh net mein.

Mein Gott ist der Keel blöd. (Wiederholt nochmals den ganzen Befehl.)

I werd's schon richtig mach'n ... und an Helm soll i bringen ... welchen Helm ... den Feuerwehrlum!

Meinen Ertzeihlum!

Ach so diesen weil'n E' ... weil da Dings ... da Wilhelm wäre a gra da ...

Naus!

(Heinrich geht eilig ab.)

Recke Heinrich spricht mit Unkenstein über die Hinrichtung des Burgfräuleins.

Jetzt hamat! Jetzt haben wir keinen Echarrichter mehr ... jetzt san ma etra um halbe fünfje aufstuden, unjens! ... und das Richtschwert hat er auch noch mitgenommen, der Daz ... jetzt könnens Cahnan Kind den Kopf abberien!

Das kann mich nicht hindern!

Net den Hünen ... den Kopf mein ich!

Dann laße ich meine Lechter in den Jungertunm werfen!

Das geht net, da isst unser ganzer Pevviam drinnen, die frisst sich ja dappert da drinnen.

Dann laße ich meine Lechter von der höchsten Spitze meiner Burg in die Tiefe stürzen!

Das geht an net, da bleibts uns schließlich an einem Telephondraht hängen und dann kriegen wir's nimmer runter!

An was bleibst sie hängen?

An an Telephondraht.

Telephondraht? Was ist das?

Da Sie werden doch an Telephondraht kennen ... Telephondraht ... a haltans, den gibt's erst in fünfshundert Jahren ... der wird erst erfunden!

Dann laße ich meine Tochter in den Mühlbad schweben.

Das geht auch wieder net, weil grad Bathauslebe ist!

Vredamm! Heute geht überhaupt nichts!

Schöpfeschnur des Treumlirer: Dann laßt sie erziehen, oder Herr!

Recke Heinrich zu Treumlirer: Halt doch du den Maul, er kann doch mit sein Kind machen was er will!

Ritter Unkenstein zum Treumlirer: Erziehen ... Du Tropp! ... Dieses Echandweils ist keinen Schuß Pulver wert!

Heinrich: Dann gibts nichts anders und das wäre fir Cahna das einfachste und billigsste und für sie das beste ... begnadigen!

Unkenstein: Was? Beugnaden? Du elender Wurm! Ich will sie tot sehen ... Ich werde sie hängen lassen ... An den Galgen mit ihr!

Ja den Galgen haben wir auch nimmer, den hab'n ma letzten Winter zusammen geschitten wie's so fale war, weil ma ka Brennbolz g'habt hab'n!

Dann laße ich sie erwürgen ... redrosseln!

Ja das geht! Den Würanagel haben wir noch, da sind schon hunderte dran baumelt ... das geht ... Aber wer soll's machen, wenn ma keinen Echarrichter hab'n?



Im Panoptikum der „Ritterspelunke“

J. Hübner



Theo Scharf

Der Bauunternehmer von Singen / Von Heinr. E. Kromer

Die junge Stadt Singen droben beim Bodensee hat zwar ihren buckligen Hohentwiel und ihre Muggisuppen, die in allen Küchen der Welt duften, aber vor ein paar Jahren auch einen Bauunternehmer, der weiß, es geht dort und in der Welt noch ein Geschäft, und der sieht, wenn einer will, kann er mit Eifer und Umsicht ein hablicher oder selbst ein reicher Mann werden, nur darf er dem Arbeiter, sagt er, nichts durchgehen lassen: drum sei der bezahlt. Also erscheint er einen Tag wie den andern am Wagen auf seinen Bauplänen, wie die Arbeit laufe und ob nicht einer die anderen verderbe und übles Beispiel gebe, weil gutes doch keins von keinem mehr zu erwarten sei. Das sind Ansichten; aber der Mann glaubt seine Leute zu kennen und gebät sich darnach. Eines Morgens rollt er wieder in seinem blauen Wagen an. Er sieht einen Arbeiter bei einer eingepfählten Schaufel, der raucht und herumredet, vielleicht vom

schlechten Lohn, aber um keinen Preis eine Hand rührt. Kurz angebunden spricht er ihn an und als der Mann erwidern will: „Keine Auaede!“ sagt der Unternehmer; „Kommt nur gleich im Wagen mit, für Kauchen und Zerumstehen kann ich Euch nicht brauchen!“

Der Arbeiter hat wieder was auf der Junge; aber der Herr sagt: „Kommt mit; ich zahle Euch aus!“ und drängt den Mann, halb will der, halb will er nicht, in den Wagen und schnaubt mit ihm davon, kaum daß der Straßenstaub noch mitkommt; und ist unterwegs auch kein Reichstag zwischen beiden geredet worden.

Im Geschäft sagt der Baumeister: „Hier ist für vier Tage Lohn“, und legt das Geld hin; wie er jetzt aber vom Faulenzen und vom hohen Lohn redet und beides nicht kann zusammenreimen und der Arbeiter einwendet: „Wohl, Herr, aber...“ „Nichts aber!“ sagt der Herr; „vier Tage zahle ich Euch und für heute noch zwei

Stunden für Nichtstun und Pfeifenrauchen; Ihr sollt mir nicht nachsagen, der Unternehmer sei ein Ausbeuter!“ und drückt ihm das Geld in die Hand und schiebt den Mann, der bloß den Kopf schüttelt, hinaus: „Geht jetzt; es ist gut für beide Teile!“

Tags darauf, als der Unternehmer draußen alles eifrig am Werk, also nichts zu Klagen findet: „Es hat doch gefruchtet“, sagt er zum Aufseher, „daß ich den Faulenzer gestern weggejagt habe; ich sag's aber immer: die Leute wollen's nicht besser.“

Der Aufseher besinnt sich: Wem gilt's wohl? Dann fragt er: „Ihr meint den Mann, den Ihr im Wagen mitgenommen habt? Ich hab's vom Gerüst aus gesehen.“

„Den Nichtstuer; wen sonst? Den Pfeifenraucher!“

Drauf der Aufseher: „Herr, da hättet Ihr den Unrechten erwischt.“

„Den Unrechten? Ich?“

„Meines Denkens! Könnte zwar sein, ich kauftest mich, und der Mann hätte sich nimmer so bewährt wie bisher; aber er hat nur um Arbeit nachgesehen, und ich hab ihm keine geben können. So ist er herumgestanden für nichts und hat sein Teil zugehauert für wieder nichts, bis Ihr ihn mit fortgenommen habt.“

Jetzt merkt einer: er ist doch an den Unrechten gekommen und ein wenig zu voreilig gewesen, auch zu freigebig gegen einen Arbeiter, der nicht im Lohnbuch steht, aber auch nichts verbochen hat und mit verführter Widerrede sich nur gegen eine unverdiente Wohlthat hat wehren wollen, wenn auch vergeblich. Drum sinnt der Unternehmer nach: Du hast am Ende schon mehr gutes Geld für nichts weggegeben, oder an Unwürdige, das du besser an einen armen Menschen gewendet hättest, und vielleicht hat es diesmal einem Arbeiter wohlgetan, der des besten Willens gewesen wäre. Man müßte nur dem Menschen Gelegenheit zum guten Willen schaffen, so Herr wie Arbeiter, und daran hast du's für diesmal fehlen lassen.

Denkt der strenge Geschäftsherr solchermaßen und sinnt er redlich auf gerechteres Wesen, so paßt er am Ende nicht übel nach Singen zu dem trauigen Twiel und den feinen Suppen, die dort zur Welt kommen, und gibt mit den beiden eine löbliche Dreieit ab, die nicht so bald wieder auf Erden vorkommt, worum aber einer das junge Stadtwesen wohl gar beneiden könnte.

Liebe Jugend!

Albert, der Vierjährige, fuhr mit Vati Triambach: „Vati, wie heißt der Berg?“ „Nockerberg.“

Auf dem Heimweg ging es wieder über den Berg zurück und sagte Albert: „Gel Vati, das ist der Knödelberg!“ — Denn zwischen Knödeln und Nockerln kennt er noch keinen Unterschied. wo

Der tropische Wintersportler

Eine seltsame Geschichte
von
Ernst Hoferichter

Aus dem Rio Cuahiba stieg träger Dunst und mischte sich mit dem Dampf tropischer Gärten.

Dieser Duft moosiger Fäulnis parfümierte jeden Atemzug. Aquariumschwüle lag über den Facenden von Tristezo. Und die südbrasilianische Erde leuchtete scharlachrot, wie die Mäntel der Kardinäle.

Es war Dezember und Januar. Und jeden Abend saß ich mit dem Deutschbrasilianer Kühne auf dem Vorplatz. Er war an den filzigen Hängen der Serra do Mar geboren und hatte seine nordische Heimat nie gesehen.

Aber wenn ich ihm von den kühlen Wäldern, ziegelroten Dächern und singenden Kachelöfen des oberbayerischen Landes erzählte, horchte er wie auf Märchen.

Um uns lag immer eine Weide zerlesener deutscher Zeitungen. Durch ihre Spalten fielen weiße Flocken, Bergseen waren zu Spiegeleis gefroren, Schneestürme wehten über Berlin und Lawinen donnerten zu Tal.

Und der Facendeiro las es immer wieder, legte seine Hand über die gedruckten Worte von Schnee und Eis, sprach sie wie eine Zauberformel vor sich hin und ließ sie als Kristall auf der Zunge zergehen...

Hinter unseren Rücken zeigte das Thermometer vierzig Grad Celsius an. Jedes Haar schwitzte für sich und aus den Gesichtern fiel ein Regen und trommelte auf das Zeitungspapier, über Skigelände, auf Rodelbahnen und Eishockey.

Ich sprach von Schlitten, die durch Winternächte läuten, ließ Rauhref durch Alleen blitzen, Fensterscheiben mit Eisblumen überblühen und ganz Rio Grande do Sul mit weißen Kuppen und Hauben überschnellen...

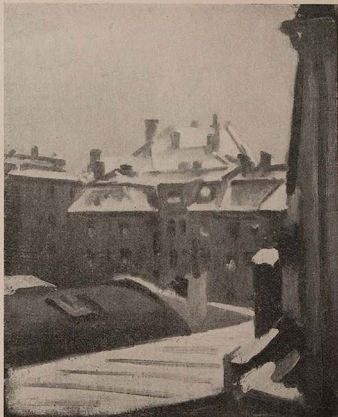
Aber nichts half. Die Hitze stockte, zog in Schwaden von den Indianerflüssen her, legte sich als glühende, qualmende Pflanze über das Haus und durchkochte die Lungen.

„... Schnee... Schnee...! Eis... Eis...! Einmal im Leben ins Schlafzimmer eingefrieren...! Sich in Schnee baden...! Kühl und kalt sein können...!“ rief mein Facendeiro und fuchtelte mit den Armen in die brodelnde Luft hinein...

„So kommen Sie doch nächsten Winter!“ sagte ich.

„Ja, ich komme! Es gibt soviel Eis und Schnee auf dieser Erde, daß eine Handvoll, ein Zimmer voll auch für mich bestimmt ist! Ich werde mich in Flocken wälzen, ich werde...“

Wir tranken noch sechs Gläser Whiskysoda, transpirierten weiter um die Wette



Raimund Geiger

und schliefen wieder mit offenen Augen einem neuen tropischen Tag entgegen...

Die Luft prickelte wie Champagner. Klar und scharf sind die Kanten und Grate der Berge aus dem kalten Blau des

Himmels geschnitten. Weiß, wie ein frisch überzogenes Bett ist die Erde, das Dorf und Gelände. Die Hänge gleichen einem Bogen Briefpapier, das mit den Schriftzügen von Talfahrten beschrieben ist.

Am Sprunghügel fliegen Menschen durch den Raum und lassen sich wie Vögel auf weiche Kissen fallen, daß die Federn aufstauben.

Vor dem Schulhaus steigen Schneebalenschichten, hinter dem Stadel des Vogelbauern findet ein Eisschießen statt, auf dem Latschensee tanzen Schlittschuhe und das Thermometer am Bahnhof zeigt elf Grad Kälte an.

Über allem liegt die Hotelpension „Almenrausch“.



Nerven in Not

Die Hast des Alltags, Aufregung, Sorgen, Beruf — alles zerrt an den Nerven. Nehmen Sie rechtzeitig als wirksamen Kraft- und Aufbaustoff regelmäßig **Lezithin** für Herz und Nerven

Lezithin mit **Lezithin**
F.d.g. RM 0,30 u. 1,15, Kurppk. 6,- in Apotheken u. Drogerien

Abebau München
Hans Seibold
Sonnenstraße 15
neben Poststadthaus
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sollt lieferbar

Verlangen Sie
überall
die
„Jugend“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel
neu und gebraucht. Auf Wunsch Totschlag, sehr prägnant bei
PIANO-SCHERNER, Dionsenstr. 22/II, pag. 4. Reiskeller

Büro-möbel
best. preiswert und gut
Münchener
Übersiedler
Gemeinschaft
München
Hofbräuhaus Str. 36
Telefon: 4301, 4349

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Prospekt

Hinter doppelten Winterfenstern sitzt im Schreibzimmer der Facendeiro von Tristaza. Sein Rücken ist an die Dampfheizung gelehnt, um seinen Leib schlängeln sich Kamelhaardecken und den Schmel seiner Füße bildet eine Wärmflasche.

Er hielt sein Versprechen und war vor zehn Tagen nach Europa gekommen, der tropischen Hitze entflohen und in die Zaubervelt des oberbayerischen Winters geflüchtet.

Jubelnd stürzte er sich in den Aufbruch von so viel Schnee und Eis. Weitab lag der Rio Cuahiba mit seinen Stechfliegen, wedelnden Palmen, schwülen Schwaden und schlaflosen Nächten. Die Sonne stach nicht mehr ins Genick. Sie war zu einer Blutorange geworden, mit kühlendem Saft gefüllt. So hing sie in den nördlichen Winter herab. Und es sah aus, als ob man sie anbeifeln könnte — ohne die Zunge zu verbrennen...

Und der Facendeiro atmete ein und aus, lang und tief. Gleich einem überheizten Dampfkessel gab er Wärme an die Landschaft ab. Sein Blut hörte auf zu kochen und die Lungen blähten sich prall und gingen wie Jahrmarktluffballone.

Da vergaß er Maß und Mitte, wälzte sich wie ein Faß in metertiefem Schnee, rieb das Gesicht an den Eisblumen am Fenster, fing dem Flockeneis mit den Händen ein und aß ihn wie ein Kaviarbrötchen auf.

Er kaufte sich fünf Paar Ski, rodelte jeden Tag auf einem anderen Schlitzen, hielt sich zwei Sprunglehrer und verzerrte sich drei Sphenen.

Jetzt sitzt er fröstelnd, durchkältet und frostbeulengeschmückt in Watte eingepackt — und umrahmt von Schnee und Eis. Und sehnt sich nach der flimmernden Wärme südlicher Mittage, nach rieselndem Schweiß und bleiernem Himmel. Immer wieder versucht er, alles kalte Weiße in Gedanken auszuräumen — und die Berge und Täler mit Mangroven, Königspalmen, Kakteen und Lianen zu bepflanzen...

Vom Dorf herauf dröhnt Blechmusik. Preise werden verteilt und Hochrufe schallen in den Abend hinein. Im Westen zieht eine graue Wand auf. Der Lautsprecher verkündet weitere Schneefälle mit schwerem Frost. Extrazüge bringen Heere von Wintersportlern herbei...

Der Facendeiro wendet sich mit dem



K. v. Unruh

Die Schachspieler

Von

Rudolf Schmitt Sulzthal

Den alten Marmortisch deckt nur die Zierde des strengen Brettes in Schwarzweißquadraten — doch hat kein Schmuck je tiefern Blick geladen, nie lachte Glanzwerk solche Schaubegierde!

Die Stirnen fühlen nicht der Stunden Bürde, der Raum kann sich mit keinem Laut verraten; welch Rätsel darfte so den Geist beagnaden mit Denkerandacht, seiner höchsten Würde?

Seht nur; ihr Antlitz adeln Schöpferspuren und — hergebannt aus den durchforschten Weiten geschieht ein Zug wie eine Offenbarung!

Denn: auf begrenztem Feld führen die Figuren zu einem Kampfang in Unendlichkeiten, geschaffen nur aus der Gesetze Wahrheit!

Rücken gegen das Fenster, reibt weiter die Dampfheizung auf, trinkt sechs Grad und versucht zu transpirieren.

Da es mißlingt, läßt er sich die Fahrpläne geben und fährt ab — via Rio Grande do Sul.

Dort sitzt er wieder jeden Abend vor seiner Facada, wird wie Karofen schmecken, sich den Dauergeraus aus dem Gesicht wischen, sechs Glas Whiskysoda trinken, das Moskitonetz über sein Bett ziehen und die schlaflosen Nächte durchfluchen. In seine Wachträume aber werden sich Sprungschanzern, Spiegeleis und Schneestürme drängen. Er wird sich wieder nach kalten Füßen, gefrorenen Augenwimpern und Frostbeulen sehen. Und, ich weiß es bestimmt, nächsten Winter kommt er wieder und wird diesmal aus Vorsicht sein tropisches Temperament auf den Gefrierpunkt sinken lassen... Ich, ich freue mich auf diesen Facendeiro! Denn er wird mir zum Gleichnis ewig junger Unruhe und unendlicher Sehnsucht, die sich auf keinem Sofa zur Ruhe bettet...

Liebe Jugend!

Ausgedroschen

Ein junger Mensch, der sonst nicht einfüllig war, aber, wie er von sich selbst sagte, sich nicht mit Worten befehlen konnte, kam eines Tages in eine Gesellschaft sogenannter „Witzlinge“.

Diese schraubten ihn, ohne, wie das solcher Herren Art ist, ihn zum Wort kommen zu lassen, dermaßen, daß er voller Verdrub aufstand und wegging. Als er noch im Türhahmen stand, rief einer aus der Gesellschaft: „Den haben wir recht ausgedroschen.“

Da wandte sich jener um und sagte: „Ei, das ist wohl eine rechte Kunst, so viele Flegel und eine Garbel!“ ...

Café Fischer Schwabings Adolbrstr. 41a
Telefon: 27972
führendes Konzert- und
Nachtkabé mit Barbet.

Beziehen Sie
sich bei Jhten
Einkäufen
auf die

»Jugend«

Taschen, Hoffer, Touristen-artikel
Lederwaren, Taschen, Rucksäcke, prima
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattel- u. Lederwaren, eig. u. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

pelz-Spezialgeschäft
Hermann Claassen
München, Rumfordstr. 33 1/2, Telefon 296092
Empfehl ich für sorgfältigste
Umarbeitung ihrer Pelz Garderobe

Verchromen
Verchromen, Versetzen von allen
Metallen, Messing und Zinnlegierungen,
und Metallarbeiten aller Art.
Kümmel Lehmannstr. 71
Telefon 5637

Wamsler-HERDE

SALZEDER
Gärtnereipark
Telefon 29374

Graue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
neues 100% glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Heinbockel, Rum-
fordstraße 7, Laden

Rilteses
Spezialgeschäft
für Laufmäntel!
Eine Maßze... 20 Digs.
Reihlein Datz 60 Digs.

J. Faltermeier
München, Dettend-
straße 6, Telefon 11945
Deutsches Geschäft

Die „Jugend“
wirbt für Sie!

Klischee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt u. Qualität u. Preisvolligkeit, job.
Stich aus eig. Werkstatt. Verkauf nur
Postaufträge, 1. am Sendling-Platz-30,
gegenüber Glanzer u. Willehler / Tel. 265 99

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
im
Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunst-
gegenständen aller Art ins- und Ausland
Möbeltransport - Möbelkabinen - Fachkundiges Personal
Büro : München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 65

**HEIMLOTZ & Co KDT-
GEM.**
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Freibleibendes Angebot:

Bringer, Das Grenzfeld. Mit 195 Abb., Halbbd. (30.-) N. 3.-
 Neuhall-Tierbuch, Deutsche Raueckrisennummern.
 Mit 52 Abbildungen, Taschenband (30.-) N. 4.-
 Paris 18.-49. Postschick 47.806 München
 Antiquariat August Späth, München 2, Theresienstraße 16

Werke

Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
 Mümmchen, Herrenstr. 8-10, Telefon 20763

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STÜFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
 Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnung, Malerei in jeder
 Anwendung, auch Gebrauchszwecke und
 Modestichzeichnen, Abendkz., Sonntagskurse,
 Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar: siehe
 Preis; Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahr-
 erlaubnis. Immer geöffnet, Saab, sonst
 Hele Köpfig, München 23 S., Leopoldstr. 61.
 Telefon 3646. Geöffnet 1925

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

**DIE
PIPERDRUCKE**Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei

Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlag-GmbH., München, Georgenstr. 15

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pilingenerstraße 132 a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650



Alfons Graber, Wien

Spiel des Lebens

Wein, Weib, Gesang und Kartenspiel
 Sind für den Stärksten selbst zu viel;
 Weshalb der Mensch, in dunklem Drang,
 Zunächst pfeift auf den Lobgesang.
 Es dauert lange, bis er streicht

Das Weib (es fällt dies gar nicht leicht!).
 Der Arzt verbietet dann den Wein.
 Nun denn: so mag es Fruchtsaft sein!
 es bleibt, zum guten Lebensstil,
 Als letzter Trumpf das Kartenspiel.

Liebe Jugend!**Jägerlatein**

In einer Aufnahmepause sitzen ein paar
 Schauspieler in der Kantine zusammen,
 mitten unter ihnen Hans Albers. Zwei
 von seinen Kollegen sind Jäger und
 Angler und überbieten sich in der Er-
 zählung angeblicher Erlebnisse, bei deren
 Latein sich einem kahlgewordenen Ober-
 forster die letzten drei Haare gestäubt
 hätten.

Mit einem Mal holt Albers tief Luft. „Ich
 habe da mal“, erzählt er, „auf meinem
 Grundstück am Starnberger See eine Ente

mit fünf Küken gehabt und eine Deckel-
 hündin. Eines Tages holt der Fuchs die
 Entenmutter. Ehe wir die Frage der
 Waisenbetreuung entscheiden konnten,
 hatte die Hündin von sich aus schon ge-
 handelt. Sie zog die fünf kleinen gelben
 Federbüschel auf. Und was meinen Sie,
 meine Herren? Nach 14 Tagen fingen die
 Entlein an zu bellern!“

H. I.

Zweimal Jugend

Als dein treuer Abonnent muß ich dir
 nun auch diese Geschichte erzählen, die
 sich bei uns mal zugegetragen hat. Wir
 erwarten ein Kind. Meine Frau liegt in
 den Wehen. Ich telefoniere um die Hebamme
 und da sie nicht gleich zur Stelle ist, tele-
 phone ich ein zweites Mal. Endlich läu-
 tet. Ich laufe zur Tür, öffne und sehe eine
 ältere Frau vor mir. „Sind Sie die Heb-
 amme?“ frage ich. „Naa Herr“, sagt sie,
 „I bring die Jugend.“

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

GEDÄCHTNIS-AUSSTELLUNG

ERNST REINHARD ZIMMERMANN

1940 / JUGEND Nr. 8 / 19. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schrifftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zecher,
 München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Hermsstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Hermsstr. 8-10,
 Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte
 sind nur an die Schrifftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Hermsstr. 10, zu richten / Für unangefordertes eingesandte Manuskripte
 kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigelegtem Porto / Postamt München



J. Oberberger

„Verstehst Schorsch, i kumm zur fünften Batterie. Da fehlt 'no die vierte und fünfte Abschiedsmaß.“